Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 167 (1999)

Heft: 32-33

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

32–33/1999 • 12. AUGUST • 167. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

STERBEN ZUM THEMA MACHEN

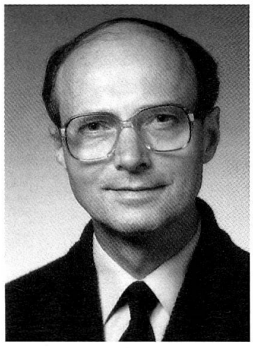
In der öffentlichen Diskussion der letzten Zeit wird das Thema Sterben meist auf Extremfälle und entsprechende Rechtsfragen zugespitzt. Zwar gehören schwierige Situationen in der letzten Lebensphase von Kranken für Angehörige, Pflegepersonal und Ärzte zum Alltag. Dabei stehen aber meist nicht die juristischen oder medizinisch-technischen Probleme im Vordergrund. Die Caritas-Patientenverfügung setzt daher auf die persönliche Auseinandersetzung und das rechtzeitige, vorbereitende Gespräch mit Vertrauenspersonen.[1]

Die palliative (lindernde) Medizin hat in den letzten Jahren wieder vermehrt über medizinische und pflegerische Aspekte eines menschlichen Sterbens nachgedacht. Das Fachpersonal verfügt also meistens über genügend theoretische Grundlagen. Eine gute Sterbebegleitung setzt aber vor allem das praktische Wissen um die konkreten Ängste und Bedürfnisse der sterbenden Person voraus.

Caritas Schweiz unterstreicht deshalb mit ihrer Patientenverfügung den Wert des offenen Gesprächs mit Vertrauenspersonen. Der Text der Verfügung enthält zwar zunächst elementare Willensäusserungen für den Fall, dass eine Person nicht mehr bei Bewusstsein ist. Auch können Wünsche für den Umgang mit dem eigenen Körper nach dem Tod bezüglich Autopsie und Transplantation festgehalten werden. Genauso viel Wert legt das Dokument aber auf die Personen, bei denen Kopien der persönlichen Verfügung hinterlegt sind. Im Gespräch mit solchen Vertrauenspersonen können Fragen besprochen werden, die im Ernstfall bedeutsam sind. Was brauche ich, um mich wohl zu fühlen? Welche Art von Begleitung wünsche ich? Was ist mir für meine letzten Tage und Stunden wichtig? Möchte ich durch einen Seelsorger betreut werden?

Die persönliche Verfügung der Caritas für Patientinnen und Patienten enthält ein Originaldokument im Brieftaschenformat, zwei Kopien für Vertrauenspersonen sowie einen informativen Begleittext mit ausführlichen Erläuterungen zu Einzelfragen und Hinweisen auf weiterführende Bildungsangebote.

Wirkungsvoller als durch ein Papier können Menschen die individuellen Anliegen einer Person beim Arzt- und Pflegepersonal verständlich machen und vertreten. In den meisten Fällen geht es heute nicht mehr um den Kampf gegen eine apparateversessene Medizin, sondern um den offenen Dialog über menschliches Sterben in Selbstachtung und Würde. Je klarer die Patientinnen und Patienten ihre Vorstellungen formuliert bzw. den Angehörigen anvertraut haben, um so besser kann ein Spital oder Pflegeheim die Rahmenbedingungen für Sterbende gestalten. In diesem Sinn will Caritas Schweiz mit der Verfügung auch *den Dialog zwischen Fachpersonal und Angehörigen erleichtern.*



Theologische und Philosophische Ethik in Luzern (S. 433)
Prof. Hans J. Münk, der Lehrstuhlinhaber

429 CARITAS
430 AUSLÄNDER-SEELSORGE
431 SCHLÜSSEL-GEWALT
432 PASTORAL-PLANUNG
433 THEOLOGIE IN LUZERN
435 FAMILIEN-KATECHESE
438 SPIRITUALITÄT
440 AMTLICHER TEIL

Das Sterben ist also nicht nur eine sehr persönliche und existentielle Frage für jede einzelne Person. Das Umfeld, die Umgebung und vor allem die Menschen, die mir beim Sterben nahe sind, tragen wesentlich dazu bei, ob menschliches Sterben möglich ist. Insofern möchte die Caritas-Patientenverfügung auch dazu beitragen, dass immer mehr Menschen mit anderen über das Sterben ins Gespräch kommen, anstatt Ängste in sich hinein zu fressen oder sich mit einer juristisch ausgeklügelten Verfügung in vermeintlicher Sicherheit zu wiegen. Es wäre zu wünschen, dass die gemeinschaftliche, offene Vorbereitung auf die letzte Phase des Lebens im wahrsten Sinne des Wortes gesellschaftsfähig würde.

Florian Flohr

[1] Die Caritas-Patientenverfügung kostet Fr. 12.–; Bestellungen an Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern, Telefon 041-419 22 22, Fax 041-419 24 24, E-Mail info@caritas.ch

PASTORAL

AUSLÄNDERSEELSORGE

Die Immigration ist auch in Zukunft Teil der Gesellschaft und der Kirche. Von dieser Feststellung ausgehend betonte Nationaldirektor Dr. Urs Köppel, Luzern, an der diesjährigen Jahresversammlung der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) in Bern, dass die Integration der bei uns lebenden fremdsprachigen Ausländer nach wie vor von Bedeutung ist. Dies werde zwar kaum bestritten. «Unklar und ungewiss sind hingegen die Formen und Erwartungen sowohl an die Gesellschaft wie an die Immigranten.»

Mehr Emotionen und wachsende Probleme

Die Rahmenbedingungen für die Ausländerseelsorge werden fortwährend schwieriger. Gegenwärtig leben rund 800 000 fremdsprachige Katholiken in der Schweiz. Für sie stehen jedoch nur noch um die 150 Priester zur Verfügung, die ihre Sprache reden. Vor 20 Jahren gab es in der Schweiz für eine kleinere Zahl Ausländer etwas über 200 Spezialseelsorger. Damals war zudem die Vielfalt noch nicht so gross; es waren vor allem Italiener, Spanier, Portugiesen, später Kroaten und Slowenen seelsorgerlich zu betreuen. Heute gehören die fremdsprachigen Mitchristen rund zwei Dutzend Sprachgruppen an.

Pater Roland-Bernhard Trauffer, der anstelle des an der Teilnahme verhinderten Bischofs Norbert Brunner die Grüsse der Bischofskonferenz überbrachte und ihren Dank für den unentwegten Einsatz übermittelte, erinnerte an die wachsenden Emotionen bei der einheimischen Bevölkerung im Zusammenhang mit der Volksabstimmung vom 13. Juni und auch im Hinblick auf die nationalen Wahlen im Herbst. Umso wichtiger werde die Aufgabe der SKAF; sie dürfe nicht aufhören, mit sachlichen Argumenten in die Diskussion einzugreifen. Allerdings müssten auch die ausländischen Mitchristen mithelfen und immer wieder um Verständnis werben.

Die Rahmenbedingungen nicht noch erschweren

Urs Köppel griff in seinem Jahresbericht auch die heikle Frage der Finanzen auf. Er bedauerte, dass einzelne Kantonalkirchen bei der Ausländerseelsorge sparen wollen, ja, dass einzelne Kirchgemeinden von den Benützern kirchlicher Räumlichkeiten, wenn es sich um Ausländer handelt, Mieten verlangten, ungeachtet der Tatsache, dass auch sie über die Kirchensteuern ihren Beitrag leisten. In diesem Zusammenhang rief Köppel zum nötigen Verständnis für die Belange der Ausländer auf, sowohl bei den Pfarreiseelsorgern wie bei den Kirchenpflegen.

Die Nähe zu den Menschen in den Vordergrund rücken

Unter der Leitung von Lucrezia Meier-Schatz, St. Peterzell, Vorsitzende der SKAF-Sozialkommission, sprach im öffentlichen Teil der Jahresversammlung Kommunikationsberater Alfons Croci, Zug, über «Öffentlich ist, was öffentlich gemacht wird». Er nahm eine Analyse der heutigen Mediensituation vor, in welcher die Medien einen Markt bilden, wo Emotionen, Gefühle, die Personalisierung eine wichtige Rolle spielen. Croci rief dazu auf, die Nähe zu den Menschen in den Vordergrund zu stellen, neben der Qualität einer Information vor allem ihre Verkaufbarkeit zu erwägen und alles daran zu setzen, dass das zu vermittelnde Gedankengut ankommt und verstanden wird. Dabei gelte es, stets glaubwürdig zu bleiben, denn Schlagzeilen allein verfangen selten, sicher nicht auf die Länge.

Ergänzend dazu wies Michael Salamolard, Saint-Maurice, auf die Bedeutung der Pfarrblätter für die Ausländerseelsorge hin. Auch sie müssten über dieses Medium zu erreichen versucht werden. Die anschliessende Diskussion erbrachte wertvolle ergänzende Feststellungen, wobei, wie ein Grossstadtseelsorger sagte, sich immer wieder das Problem stelle, wie im Konzept einer lebendigen Pfarrei die fremdsprachigen Gläubigen erreicht und echt hineingenommen werden können.

Die Jahresversammlung der SKAF in Bern stand erstmals unter dem Vorsitz des seit Neujahr im Amt stehenden Fulvio Caccia, Lugano, welcher die Nachfolge von Walter Gut, Hildisrieden, angetreten hat.

Arnold B. Stampfli

Arnold B. Stampfli, war von 1979 bis 1996 Informationsbeauftragter des Bistums St. Gallen und arbeitet im Bereich Öffentlichkeitsarbeit für die SKAF.

SCHLÜSSELGEWALT

21. Sonntag im Jahreskreis: Jes 22,15–25 (statt 19–23) / 22. Sonntag im Jahreskreis: Jer 20,7–9 (vgl. SKZ 23/1999)

Bibel: Schebna und Eljakim

Propheten waren keine weltfremden Spinner, die die Menschen entweder mit apokalyptischen Vernichtungsdrohungen erschreckten oder ihnen im irdischen Jammertal ein himmlisches Schlaraffenland vorgaukelten. Erst die Verbindung ihrer Zukunftsentwürfe mit ganz praktisch-politischen Entscheidungen im Alltag machte sie für die Herrschenden so unentbehrlich, manchmal aber auch lästig, ja gefährlich. Der Lesungstext liefert uns dazu ein anschauliches Beispiel aus der Amtszeit Jesajas. Auf ein Gerichtswort über Jerusalem (22,1–14) folgt ein Orakel, das im Zusammenhang mit dem Amtsenthebungsverfahren des königlichen Wesirs an Jesaja erging (22,15–25). Danach folgen Gerichtsworte über die phönizischen Hafenstädte Tyrus und Sidon (23,1–18).

Dass der Wesir oder Kanzler – nach dem König der höchste Mann im Staat und nicht selten war er mächtiger als dieser – entlassen wurde, war ein Politskandal sondergleichen, der nicht ohne den Segen der JHWH-Propheten über die Bühne gehen konnte. Die wahren Gründe, weshalb «Schebna, der Palastvorsteher» *(Schäbna' 'aschär 'al-habait)*, ins Exil verbannt wurde, werden wir wohl nie genau erfahren. Die im Orakel genannten Gründe (22,15–19) sind jene, die der Öffentlichkeit mitgeteilt wurden: Schebna liess sich schon zu Lebzeiten ein Luxusfelsgrab (vgl. SKZ 12/1999) anlegen und fuhr in überrissen teuren Dienstwagen herum. Das sind für einen Chefbeamten nicht sehr spezifische Vergehen, aber solche, die dem nicht von Privilegien gesegneten Volk schnell einleuchteten. Mit dem «Land, das nach beiden Seiten hin offen liegt» (EÜ «geräumiges Land») und wohin Schebna verbannt werden soll, ist wahrscheinlich Mesopotamien gemeint. Vielleicht unterhielt er enge Kontakte zu assyrischen Diplomaten und verfolgte eine Annäherungspolitik mit dem Feind im Norden, die den JHWH-Propheten nicht gefiel. An seiner Stelle wird *Eljakim ben Hilkija* in das hohe Amt berufen (22,20–23). Sowohl er als auch sein Vater sind möglicherweise auch durch archäologisch gesicherte Siegelabdrücke mit diesen Namen bezeugt. Die für den Wesir im Orakel verwendeten, schmückenden Attribute und Titel rücken ihn in die Nähe des gesalbten Königs und belegen eindrücklich die enorme Bedeutung des Amtes: Er ist wie ein Vater *('ab)* für die Stadt und ihr Umland. Er gleicht einem eingerammten Pflock *(jater)*. Er nimmt innerhalb seiner Grossfamilie einen Ehrenplatz ein. Vor allem aber verfügt er über die Schlüsselgewalt des Königshauses und damit über die Entscheidungsbefugnisse im politischen Zentrum des Landes. Auch diese Wahl scheint sich nicht bewährt zu haben, was zeigen mag, dass die Verantwortung für das Versagen nicht nur den Personen, sondern auch den Zeitumständen, in welchen sie lebten, anzulasten ist. Jedenfalls notiert eine an das Orakel angehängte Glosse (22,14f.), indem sie geschickt an das vorgegebene Bild vom Pflock anknüpft, auch das Scheitern Eljakims, der am Gewicht der mit ihm verbundenen Sippe zugrunde ging. Mit der Lobby der Sippe steht und fällt die Politik eines orientalischen Herrschers bis heute. Trägt sie seine Verantwortung nicht mit und profitiert nur von seinen Privilegien, ist sein Fall programmiert.

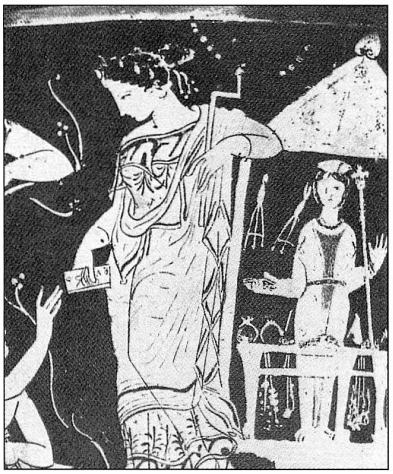
Eine wohl matthäische Ergänzung zum Petrusbekenntnis der Logienquelle stilisiert Petrus zum Erschliesser des Himmelreiches und verbindet das Bild mit der jüdisch vorgeprägten Formel des Lösens und Bindens, womit die rabbinische Lehrautorität gemeint ist (Mt 16,19). In krasser Polemik stellt Matthäus die Schriftgelehrten und Pharisäer dagegen als Verschliesser des Himmelreiches dar (Mt 23,13; vgl. Lk 11,52).

Kirche: Petrus und Jesus

Die römische Kirche hat diese Aussage im Rahmen der apostolischen Sukzession auf ihren Bischof bezogen und universalisiert. Im Unterschied zum judäischen Königshof fehlt hier allerdings eine institutionalisierte prophetische Kontrollinstanz, die über die Kompetenz verfügt, den Wesir Christi auf Erden für seine Entscheidungen zur Verantwortung zu ziehen. Offb 3,7 münzt die Jesajastelle dagegen auf Christus, was deren Logik widerspricht, da Jesus als Davidssohn ja die Stelle des Königs und nicht die seines Wesirs einnimmt. Es gelingt durch eine kleine Änderung, indem «der Schlüssel *des Hauses* Davids» durch den «Schlüssel Davids» ersetzt wird. Im Kontext der prophetischen Schrift kann das nur als versteckte Kritik an jeder Form von Herrschaftsansprüchen (in der Kirche) verstanden werden.

Welt: Prophetischer Journalismus

Damit ist im Ersten und Zweiten Testament eine herrschaftskritische, prophetische Richtung vorgezeichnet, die heute in einem Journalismus seine Konkretisierung findet, der im Interesse der Öffentlichkeit und der Gerechtigkeit Amts- und Machtmissbrauch aufdeckt: der erste Schritt für eine Erneuerung und Verbesserung der Verhältnisse. *Thomas Staubli*



Schlüssel (hebr. *mapteach*)

Nur Tempel, Paläste, Arsenale und Obergemächer von Wohlhabenden (Ri 3,25) wurden mit Schlüsselschlössern versehen. Einfachen Menschen genügten Schnurverschlüsse und einfache Riegel. Erst mit dem Aufkommen von Privatbesitz ab der Perserzeit (5. Jh. v. Chr.) haben reiche Männer ihre Habe durch abschliessbare Schlösser vor Ehefrau und Dienerschaft geschützt (Sir 42,6). Wegen seiner Grösse und seines Gewichts wurde der lange, gezahnte oder geknickte Schlüssel auf den Schultern getragen (vgl. Bild). Entsprechend bedeutsam war das Amt des Schlüsselträgers, das innerhalb des Staates nur der rechten Hand des Königs, dem Wesir, zukam. Innerhalb der vorderasiatischen Götterwelt ist es der Sonnen- und Rechtsgott Schamasch (vgl. SKZ 3/1998), der den Schlüssel des Himmelstores besitzt, das er morgens öffnet und abends schliesst. Im Judentum übernehmen Engel seine Rolle, im Matthäusevangelium Petrus. Dem entspricht im Islam das Amt des (Gross-)Mufti, der Rechtsgutachten (arab. *fetwa*) erstellen darf. In der Türkenzeit sass er an der «Hohen Pforte» (!) zu Istanbul. Auf die griechische Tradition der Totenrichter Hades oder Aiakos als Schlüsselmänner der Unterwelt spielt Offb 1,18 an, wo Jesus, der Überwinder des Todes, ihre Rolle übernimmt. Darüber hinaus weiss die Offbarung von Engeln zu berichten, die Schlüssel zur Unterwelt besitzen, aus der das Böse über die Erde kommt (9,1) oder in die es aus ihr verbannt wird (20,1).

PASTORAL

SEELSORGEVERBÄNDE UND KIRCHENAUSTRITTE

Am 18./19. Mai 1999 versammelten sich die Mitglieder der Pastoralplanungskommission (PPK) der Schweizer Bischofskonferenz zu ihrer 67. Plenarversammlung im Bildungshaus Stella Matutina in Hertenstein. Die Beratungen der Kommission drehten sich diesmal um zwei Schwerpunkte: Zum einen galt es, aus der Studie des SPI (Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut, St. Gallen) über die «Zusammenarbeit in Seelsorgeverbänden»[1] pastorale Schlussfolgerungen zu ziehen, zum anderen überlegt sich die PPK, was eine von der Bischofskonferenz gewünschte «Handreichung zum Kirchenaustritt» als pastorale Hilfe für die Seelsorger/Seelsorgerinnen und Kirchenverwaltungsräte beinhalten sollte.

Zusammenarbeit in Seelsorgeverbänden

Schon an ihrer 66. Plenarversammlung liess sich die PPK vom SPI-Mitarbeiter Thomas Englberger die Ergebnisse seiner beiden Teilstudien in der deutschsprachigen Schweiz und in der Romandie erläutern. Schon damals zeigten sich zwei grundsätzlich verschiedene Strategien, wie Seelsorgeverbände gebildet werden. In den deutschsprachigen Diözesen (untersucht wurden St. Gallen und Basel) lässt man sich erst auf die Bildung von Pfarr- oder Seelsorgeverbänden ein, wenn Priester fehlen und man notgedrungen Pfarreien zusammenschliessen muss. Die Strategie ist also, aus der Not eine Tugend zu machen. Anders geht man in der Westschweiz vor. Die Pastoralverantwortlichen handeln nicht erst, wenn aus personellen Gründen die gewohnte oder notwendige Seelsorgearbeit nicht mehr sinnvoll geleistet werden kann, sondern aus planerischen Motiven: Zusammenarbeit, Arbeitsteilung, Spezialisierung bringen Erleichterung, Entlastung und mehr Effizienz, und das wiederum fördert den Teamgeist und die Solidarität. Besonders angetan waren die Mitglieder der PPK darum vom Beispiel des «Jura pastoral», den Seelsorgeverbänden in der Bistumsregion Jura, welche den Zusammenschluss in «secteurs pastoraux» (Gebiete) oder «équipes pastorales» (Seelsorger) aus solch planerischen Überlegungen verwirklicht hat.

Aus der Untersuchung lagen der PPK zehn Thesen oder Empfehlungen zur Beratung vor, was bei der Bildung von Seelsorgeverbänden von den Beteiligten beachtet werden sollte:

– Bei der Errichtung eines Seelsorgeverbandes (SSV) schliessen sich nicht nur Pfarreien zusammen, sondern formt sich auch ein Team von Seelsorgern/Seelsorgerinnen verschiedenen Alters, mit verschiedenen Fähigkeiten, Talenten und Charakteren.

– Optimal und am wenigsten krisenanfällig ist ein Team (équipe pastorale) von vier bis acht Seelsorgern/Seelsorgerinnen mit mehreren Priestern (meist Situation in der Westschweiz).

– Ein SSV sollte vorerst auf bestimmte (begrenzte) Zeit gebildet werden, damit dann die Zusammenarbeit kritisch reflektiert und Bilanz gezogen werden kann (Supervision). Dann entscheidet sich ein Weiterbestand.

– Ein SSV sollte ohne Druck oder Zwang für die einzelnen Seelsorger/Seellsorgerinnen entstehen. Das Gefühl von Zusammengehörigkeit und gemeinsames Tragen von Verantwortung ist für den Bestand und die Arbeitseffizienz eines SSV nur förderlich.

– Jeder Seelsorger/jede Seelsorgerin im SSV muss in einem hohen Masse kooperativ, team- und konfliktfähig sein.

– Die Gründung von SSV muss von der Bistumsleitung getragen sein und verlangt bei Personalentscheiden viel Fingerspitzengefühl, menschliche Sorgfalt und Übereinkunft aller Beteiligten.

– Im SSV schliessen sich nicht nur Seelsorger/Seelsorgerinnen und Pfarreien zusammen, sondern in der Deutschschweiz auch (selbständige!) Kirchgemeinden.

– Die Bildung von Seelsorgeverbänden ist nur ein Mittel, aber sicher nicht das einzig mögliche Szenario, um die Anforderungen der Seelsorge in der Zukunft zu erfüllen.

Die Bischofskonferenz hat in ihrer Sommersitzung in Einsiedeln beschlossen, dass die PPK ihre Empfehlungen den Pastoralverantwortlichen in den Ordinariaten als Planungs-, Überlegungs- und Entscheidungshilfe zukommen lassen soll.

Pastoraler Umgang bei Kirchenaustritten

Das zweite Schwerpunktthema war die Frage, wie Seelsorger/Seelsorgerinnen, Kirchenverwaltungsräte und Pfarreiangehörige mit der zunehmenden Zahl von Kirchenaustritten umgehen sollen. Das Phänomen der Kirchenaustritte mit ihren Folgen stellt sich in jeder Diözese anders und je verschieden in der Deutschschweiz, in der Romandie oder im Tessin.

Die Schweizer Bischofskonferenz hat der PPK den Auftrag gegeben, eine Arbeitsgruppe «Kirchenaustritt» zu bilden, welche die Vielschichtigkeit des Problems studiert und aus ihren Erkenntnissen und ihrer pastoralen Einfühlsamkeit eine Handreichung für die Seelsorger/Seelsorgerinnen erarbeitet.

Was schon das Buch «Jenseits der Kirchen» (Hrsg. vom SPI 1998) an schwierig lösbaren Gegen-

Der promovierte Theologe Robert Lendi ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Schweizerischen Pastoralsoziologischen Instituts (SPI), St. Gallen.

[1] Die Studie «Zusammenarbeit in Seelsorgeverbänden», hrsg. vom SPI, 90 S., broschiert, Fr. 10.–, ist ab sofort erhältlich bei: Schweizerisches Pastoralsoziologisches Institut (SPI), Postfach 1926, 9001 St. Gallen, Telefon 071-223 23 89, Fax 071-223 22 87.

sätzen aufzeigte, zeigte sich auch in der Projektskizze, welche die PPK der Bischofskonferenz unterbreitete und an der Plenarversammlung diskutierte, um der Arbeitsgruppe «Kirchenaustritt» ihren Auftrag zurechtzuschneidern. Dabei gilt es unter anderem folgende Fragen zu beantworten oder nachstehende Probleme zu lösen:

– Kann jemand Glied der Kirche sein, ohne Mitglied einer Kirchgemeinde zu sein?

– Wie verhält sich ein Pfarrer oder eine Pastoralassistentin beim Tod eines aus der Kirche ausgetretenen Menschen gegenüber dessen Angehörigen? Welche Dienste kann oder soll er leisten?

– Wie können sich Seelsorger oder Pfarreiangehörige weiterhin um Ausgetretene kümmern?

– Was kann die Kirche überhaupt tun, um dem Kirchenaustrittstrend entgegenzuwirken?

– Verhält sich ein getaufter Christ mit seinem Kirchenaustritt der Kirchengemeinschaft gegenüber unsolidarisch?

– Welche pastorale Haltung empfiehlt man in einer Handreichung, um einerseits eine gewisse einheitliche Praxis einzuhalten und andererseits den Seelsorgern/Seelsorgerinnen die Freiheit zu gewährleisten, nach eigenem pastoralen Sensorium zu handeln?

Die PPK wird ihre neue Arbeitsgruppe mit einem schwierigen Auftrag an die Arbeit schicken.

Zur «Ökumenischen Konsultation»

Nebst diesen beiden Themen diskutierte die PPK den Entwurf ihrer Stellungnahme zur «Ökumenischen Konsultation zur sozialen und wirtschaftlichen Zukunft der Schweiz». Weil wahrscheinlich später ja alle Eingaben einmal ab CD-ROM in extenso zu lesen sein werden, sollen hier nur zwei, drei Grundgedanken wiedergegeben werden.

In ihrer Eingabe bezweifelt die PPK, dass – wie das die Diskussionsgrundlage der Konsultation anstrebt – in unserer pluralistischen Gesellschaft jemals geteilte Werte und Grundüberzeugungen als gemeinsame Basis für die Zukunft aller in einem «neuen Gesellschaftsvertrag» festgeschrieben werden können. Wenn aber doch für eine gemeinsame soziale und wirtschaftliche Zukunft der Schweiz etwas getan werden soll, müssen die Chancen genutzt werden, die sich den Kirchen als gesellschaftlichen Akteuren (vor allem im Bereich ihrer diakonischen Aufgabe) bieten (advokatorisches Engagement der Kirche, Eintreten für eine prosoziale Lebenskultur, Wahrung der politischen, sozialen und ökonomischen Grundrechte, u.a.). Dann sind sie auch ernst zu nehmende Partner in der Gestaltung unserer schweizerischen Gesellschaft und werden mit ihren ethischen Appellen zu Gerechtigkeit, Solidarität und verantworteter Freiheit auch gehört werden.

Weitere pastorale Themen

Die PPK bereinigte auch die beiden, demnächst erscheinenden Berufsbilder «Kirchliche Sozialarbeit» und «Kirchliche Jugendarbeit».

Für die letzte Plenarversammlung der PPK-Amtsperiode 1996–1999 steht der PPK die Wahl von prioritären pastoralen Leitthemen bevor. Die von der PPK durchgeführte Evaluation der Arbeit der Stabskommissionen der Schweizer Bischofskonferenz, welche vor allem den Informationsfluss, die Koordination und die Kommunikation zwischen den Kommissionen selber und gegenüber der SBK bzw. dem Sekretariat der SBK als ungenügend und optimierbar beurteilte, hatte zunächst einmal zum Ergebnis, dass alle Beteiligten gewillt sind, ihre Arbeit in Zukunft stärker auf einige für alle gemeinsam wichtige, zentrale und prioritäre Leitthemen auszurichten. Die PPK soll dabei im Einvernehmen mit der SBK eine führende Koordinationsrolle haben.

Robert Lendi

THEOLOGISCHE FUNDAMENTALETHIK

THEOLOGIE IN LUZERN

Als das II. Vatikanische Konzil sich im Dekret «Optatam totius» zur Erneuerung der Theologischen Studien äusserte, hatte die hohe Versammlung offenbar den Eindruck, die Theologische Ethik (damals noch durchwegs als Moraltheologie bezeichnet) habe eine Revitalisierungskur ganz besonders nötig. Jedenfalls wird für dieses Fach eine «besondere Sorgfalt» («specialis cura», Art. 16) empfohlen und auch gleich noch ein kleines Pflichtenheft angefügt, in dem unter anderem eine bessere Berücksichtigung der Hl. Schrift, eine dem Wissenschaftsniveau unserer Zeit entsprechende Methodik und eine eingehende Reflexion der Weltverantwortung von Christen und Christinnen festgeschrieben sind. In diesem relativ schlicht klingenden Programm liegt ein sehr hoher Anspruch an die Theologische Ethik als einer wissenschaftlich ausgearbeiteten Theorie der unter dem Anspruch des christlichen Glaubens zu verantwortenden menschlichen Lebensführung. Der Theologische Ethiker hat auf dieser Grundlagenstufe die Fundamente und Strukturen einer methodischkritischen Reflexion über die Fragen des menschlichen Handelns, des ethischen Urteilens und Entscheidens herauszuarbeiten. Nun kann die Theologische Ethik von ihrem Selbstverständnis her nicht bloss eine Art «getaufter natürlicher Ethik» sein. Der

Hans J. Münk ist ordentlicher Professor für Theologische und Philosophische Ethik an der Theologischen Fakultät der Universitären Hochschule Luzern.

THEOLOGIE IN LUZERN

Dreh- und Angelpunkt ihrer Identität ist die christlich verstandene Gottesbeziehung. Aus dem christlichen Weltauftrag ergibt sich aber eine Art Dauerzwiesprache der Theologischen Ethik mit der «Welt» in ihrer geradezu ungeheuren Vielschichtigkeit und Komplexität. Dies zwingt dazu – und damit berühren wir einen besonders delikaten Punkt der nachkonziliären Diskussion –, das Verhältnis zur säkularen Vernunft in ihrer Vielstimmigkeit (vor allem in Form der interdizisplinären Zusammenarbeit mit nicht-theologischen Wissenschaften) zu klären. Dies ist eine ganz zentrale Aufgabe der Fundamentalethik. Die Grundtheorien solcher nachkonziliaren Klärungsansätze standen häufig unter Stichworten wie «Autonome Moral im christlichen Kontext» oder «Autonomie und Theonomie». Repräsentativ für diese Aufgabenstellung waren und sind folgende Werke:

– Alfons Auer, Autonome Moral und christlicher Glaube, 1. Aufl. Düsseldorf 1971;

– Franz Boeckle, Fundamentalmoral, 1. Aufl. München 1977.

Das Autonomiebewusstsein der Moderne ist zwar nach wie vor ein wichtiger Grundzug im Selbstverständnis heutiger Menschen, jedoch dürften neue Akzente inzwischen an Gewicht gewonnen haben: Die Verunsicherung angesichts rapider globaler Entwicklungen, der nicht gelösten ökologischen, technischen und sozialen Grossprobleme, aber auch das Brüchigwerden alter Traditionen und kultureller Bindungen haben in unserer Welt tiefe Spuren hinterlassen. Darauf versuchen neuere fundamentalethische Entwürfe zu reagieren, zum Beispiel das Werk des Erfurter Theologischen Ethikers Josef Römelt, Vom Sinn moralischer Verantwortung. Zu den Grundlagen christlicher Ethik in komplexer Gesellschaft, Regensburg 1996.

Auf dem Hintergrund dieses manchmal recht unübersichtlich gewordenen Terrains versuche ich das breite Spektrum der Themen meines Fachgebietes auf dem neuesten Wissensstand in Lehre und Forschung zu vermitteln. Ausser den schon genannten Aspekten sind dies insbesondere die Auseinandersetzung mit heutigen philosophisch-ethischen Strömungen (Utilitarismus, Diskursethik, Metaethik, Gerechtigkeitstheorien, Kommunitarismus u.a.), die Schwerpunkte der Gewissenslehre und der ethischen Selbstbildung (ein altes Thema der Tugendethik), die Diskussion über heutige Normbegründungsansätze (einschliesslich des Problems des Verbindlichkeitscharakters ethischer Normierung), die Frage nach formalen und inhaltlichen christlichen Moralprinzipien, das Verhältnis von Moral und Recht, die ekklesiale Einbettung der Theologischen Ethik (und in diesem Rahmen die Kompetenz des kirchlichen Lehramtes in Fragen der Moral) und andere mehr. Als ein gut lesbares Kompendium kann ich folgendes Buch nennen:

– Helmut Weber, Allgemeine Moraltheologie. Ruf und Antwort, Graz, Wien, Köln 1991.

Im Gesamt der anderen Theologischen Disziplinen, von denen die christliche Ethik viele Impulse erhält (so ist es z.B. unerlässlich, zu den biblischen Texten die Ergebnisse der heutigen Bibelwissenschaften zur Kenntnis zu nehmen)[1], hat die Theologische Ethik die Verantwortungsdimension herauszuarbeiten und zu vertreten. Die von meinem Fachgebiet überwiegend zu reflektierenden Fundamente sind heute einem bislang so nie gekannten Bewährungsdruck infolge der vielfachen interdisziplinären Zusammenarbeit in konkreten Themenbereichen ausgesetzt. Ein Theologischer Ethiker ist heute ein typischer Grenzgänger zwischen sehr unterschiedlichen Wissenschaftswelten, vor allem ein Grenzgänger zwischen Theologie und Philosophie. Als Beispiele solcher, in Auseinandersetzung mit anderen Wissenschaftsgebieten zu bearbeitenden, angewandten Ethik (die selbst kaum stärker sein kann als die Fundamente, mit denen sie steht oder fällt), seien nur wenige Problemfelder angesprochen: Euthanasie, Schwangerschaftsabbruch, Pränataldiagnostik, Transplantationsmedizin, Gentherapie, gentechnisch veränderte Lebensmittel; viele andere liessen sich anfügen. Sie verdeutlichen, dass die Qualität unserer Arbeit auch eine sehr praktische und alltäglich spürbare Bedeutung hat – gegebenenfalls bis hinein in den Kochtopf! Für die Ortskirche leistet mein Fach theologische Grundlagen- und Klärungsarbeit zu den verschiedensten Fragen. Als Beispiel für einen Beitrag dieser Art darf ich auf einen kürzlich erschienen Artikel in der SKZ zum Disskussionsgrundlagentext der Ökumenischen Konsultation «Welche Zukunft wollen wir?» hinweisen. Darin ging es einerseits um sehr grundsätzliche Aspekte (z.B. die soziale, ökonomische, politische und ökologische Tragweite der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu), aber auch um recht praktische, konkrete Probleme der heutigen Lebenswirklichkeit (z.B. grundsätzliche Beurteilung des Wettbewerbs in der Wirtschaft). Die Vortragstätigkeit und die Mitarbeit in kirchlichen Gremien und Kommissionen ist ebenfalls nicht zu vergessen.

Immer wieder übernehmen Ethiker auch konkrete Aufträge der Schweizer Bischofskonferenz, und zwar nicht nur im üblichen Rahmen der Mitarbeit in Kommissionen. So übertrug mir die Bischofskonferenz im vergangen Jahr die Aufgabe, als ihr Vertreter in der Trägerschaft des von einem Patronatskomitee unter Leitung von Herrn Ständerat Gian-Reto Plattner initiierten Dialogprogramms «Gendiagnostik» mitzuwirken.

Der systematisch bedeutsamste Beitrag für die Ortskirche wird aber wohl in der Mitwirkung an der theologischen Ausbildung der Seelsorger und Seelsorgerinnen des Bistums liegen. Hinzu kommt die Betreuung des landeseigenen wissenschaftlichen Nach-

[1] Vgl. dazu z.B. Rudolf Schnackenburg, Die sittliche Botschaft des Neuen Testaments, 2 Bde., Freiburg i.Br. u.a. 1986/88.

wuchses (z. B. durch Supervision von Dissertationen und Habilitationsschriften).

Manchmal bietet sich sogar die Gelegenheit, sich unmittelbar in der Lehre auf internationaler Ebene für die theologischen Aufgaben der Kirche zu engagieren. Dies war im vergangenen Jahr der Fall, als ich auf Einladung der Universität Gregoriana einen längeren Gastvorlesungszyklus für Studierende aus 11 Nationen in Rom halten konnte.

Die eigene Forschungsarbeit, die für alle diese Tätigkeiten unabdingbar ist, spielt sich auf mehreren Ebenen ab: Die Teilnahme und Mitarbeit an Tagungen, Kongressen und Symposien zählt ebenso dazu wie die Mitarbeit an wissenschaftlichen Zeitschriften und Reihen. Letzteres geschieht vor allem durch eigene Publikationen (wer sich dafür interessiert, kann den Jahresberichten der UHL jeweils die entsprechenden Auskünfte entnehmen). Sodann bedürfen auch die Lehrveranstaltungen einer stetigen, begleitenden Forschungsarbeit. Diese Aktivitäten sind heute vielfach ökumenisch orientiert. Die Zusammenarbeit über die Grenzen der eigenen Konfession hinweg hat heute glücklicherweise keinen Seltenheitswert mehr. Ich selbst wirkte bereits mehrfach an gemeinsamen Lehrveranstaltungen mit reformierten Fakultäten (Zürich, Basel) mit.

Noch bei weitem nicht so selbstverständlich ist hingegen das Studium des ethischen Denkens in anderen Religionen. Immerhin sind auch in dieser Beziehung inzwischen wichtige Arbeiten geleistet worden, von denen der interreligiöse ethische Dialog profitieren kann. Darüber hinaus ist uns auch eine Öffnung auf ein weltübergreifendes Menschheitsethos hin aufgetragen. Erste Vorarbeiten dazu sind geleistet, zum Beispiel im Rahmen der gemeinsamen Verantwortung für die Menschenrechte. Verweisen kann ich hier zum Beispiel auf das 8. Kapitel folgender Studie: Konrad Hilpert, Die Menschenrechte. Geschichte – Theologie – Aktualität, Düsseldorf 1991.

Hans J. Münk

FAMILIENKATECHESE IN EUROPA

BERICHT

Vom 12.–15. April 1999 trafen sich in Rom die zuständigen Bischöfe und Nationalverantwortlichen für Katechese in Europa zu einem Gedanken- und Erfahrungsaustausch über Familienkatechese in Europa.[1] Träger der Veranstaltung war die Sektion «Katechese» der Europäischen Bischofskonferenz. 60 Personen aus 29 europäischen Nationen nahmen am Treffen teil. Die Bischöfe aus Serbien und Albanien konnten wegen des Krieges nicht kommen; mit Verspätung und zur Freude aller traf der Erzbischof von Montenegro, Zef Gashi, zur Tagung ein.

Familienverständnis im Umbruch

Von der Eröffnung bis zum Schluss war das Treffen in Rom von einem Klima der Offenheit und einer realistischen Sichtweise der pastoralen Situation in Europa geprägt. Bischof Nosiglia, der Präsident der Tagung, verwies gleich zu Beginn auf die Umbruchsituation im heutigen Familienverständnis. Er erinnerte daran, dass das Thema «Familie und Katechese» in vielfacher Hinsicht neu und mit ungeklärten Fragen verbunden sei (z. B. Abgrenzung zur Gemeinde- und Schulkatechese). Schon bei der Tagungseröffnung klang ein positiver, hoffnungsvoller Grundton an, der während des Treffens immer wieder hör- und spürbar wurde: die Überzeugung, dass aus christlicher Sicht die Familie, so wie sie ist, auch mit all ihren Problemen und Brüchen, ein hervorragendes Erfahrungsfeld der Nähe Gottes ist, also nicht nur als Instrument der religiösen Erziehung oder als blosses Problemfeld gesehen werden darf.

Der Sekretär der Europäischen Bischofskonferenz, Don Aldo Giordano, skizzierte den europäischen Kontext der Thematik: das Ringen um die Verbindung von Einheit und Verschiedenheit zwischen den Nationen und in der Kirche, die allgemeine Suche nach Sinn und Transzendenz. Er nannte die sich daraus ergebenden Aufgaben: Evangelisierung im Geist der Communio und der Kollegialität, Ökumenismus und intensive Auseinandersetzung mit dem Islam und dem Buddhismus, auch von offiziell-kirchlicher Seite her.

Familienkatechese heute

Drei Erfahrungsberichte zur Familienkatechese brachten die Tagung in Schwung. Rolf Deen aus Holland berichtete, dass aufgrund von soziologischen Untersuchungen das religiöse Interesse vieler Eltern in den Niederlanden recht gross sei, diese Eltern aber unsicher seien, was und wie sie religiös erziehen sollten. Ausserdem seien die meisten Eltern in Holland in ihren Glaubensauffassungen vom säkulären Zeitgeist beeinflusst, das heisst man lebe einen offenen Glauben mit stark persönlicher Note und synkretistischer Struktur. Die Antwort der Katechese dürfe hier nicht Reevangelisierung heissen, sondern Ernstnehmen der Eltern in ihrer konkreten Situation. – Nach Pascal Bovet kennzeichnen Flexibilität und individuelles Vorgehen auch die Familienkatechese in der französisch sprechenden Schweiz. Der Schwerpunkt liegt auf den Elterntreffen, die von ausgebildeten Animatoren geleitet werden. Familienkatechese ist da-

[1] Delegierte der Katechetischen Kommission der Schweizer Bischofskonferenz waren: Pascal Bovet, Lausanne; Wolfgang Broedel, Luzern, und Weihbischof Pierre Burcher, Lausanne.

Wolfgang Broedel-Zillig arbeitet als Theologischer Leiter der Arbeitsstelle für Religions- und Bibelunterricht bei der römisch-katholischen Landeskirche des Kantons Luzern.

BERICHT

bei keine systematische Katechese, sondern eher einführende Katechese, die von den bestehenden Fähigkeiten und Interessen der Eltern und Kinder ausgeht und die Erfahrung von Glaubensfreiheit vermittelt. – Marian Bublinec aus der Slowakei machte mit seinem Dokumentar-Videofilm über Familienkatechese deutlich, dass die Familie durch die Art ihres Zusammenlebens bei der Weitergabe des Glaubens einen unverwechselbaren Beitrag leistet und immer dann besonders klare Formen entwickelt, wenn das Umfeld anders- oder nichtgläubig ist. Am Beispiel aus der Slowakei wurde deutlich, dass die Unterschiede zwischen dem sozio-kulturellen und kirchlichen Milieu des östlichen und des westlichen Europa das Verständnis und die Formen von Familienkatechese wesentlich beeinflussen.

In vier Hauptreferaten wurde das Tagungsthema systematisch behandelt. Prof. Pierpaolo Donati, Bologna, sprach zum Thema «Die Familie in Europa: Zum Verständnis ihrer Morphogenese und ihrer Möglichkeiten». Prof. Donati bot ein Plädoyer für die Familie und vertrat die These, dass die Rede vom Zerfall der Familie wissenschaftlich nicht zu untermauern sei, die auftauchenden Probleme vielmehr Reaktionen auf Veränderungen in der Gesellschaft seien. Der Wunsch, das Leben in einem überschaubaren und zuverlässigen Netz von geschlechts- und generationenübergreifenden Beziehungen zu führen, sei nach wie vor gross und archetypisch bedingt. Gerade aus dieser tiefenpsychologischen Sicht heraus sei die Familie für das Wachsen des Menschen in seiner Persönlichkeit und in seinem Glauben von grosser Bedeutung. In der Familienkatechese müsse es daher wesentlich auch um eine Kultur der Gefühle des Menschen gehen.

Nicht zuletzt seien familienübergreifende Strukturen wichtig, vor allem solche, die generationenübergreifend sind, und solche, die zwischen Familien unterschiedlicher Art Netzwerke der Solidarität aufbauen. Hier zeige sich die gesellschaftliche Bedeutsamkeit von Familie. Die Familie habe eine beziehungsvermittelnde Funktion. Familienförderung müsse vor allem darin bestehen, den Familien zu helfen, die in ihnen lebende Kraft zu entdecken und zu entfalten. Hilfe zur Selbsthilfe sei gefragt, Förderung des Subjekts «Familie», verbunden mit der Unterstützung von Netzwerken zwischen Familien und Generationen. – Prof. Donati schloss mit einigen interessanten Fragen zum Verhältnis von Ehe und Familie aus christlicher Sicht. Theologisch und anthropologisch gesehen sei die Familie Grundlage der Ehe – und nicht umgekehrt.

Das eher wertkonservative Referat von Prof. Donati wurde kontrastiert durch den kritisch-herausfordernden Beitrag von Prof. Karl Heinz Schmitt, dem Vorsitzenden des Deutschen Katecheten Verbandes. Sein Thema: «Christen sind Glaubensverwandte – nicht Blutsverwandte. Ein Beitrag zur Theologie der Familie». Karl Heinz Schmitt unterstrich die aus engen Familienbanden befreiende Botschaft des Evangeliums. Das Christentum sei – im Gegensatz zum Judentum – keine Familienreligion; das erst nach der Aufklärung aufkommende bürgerliche Bild der Familie dürfe nicht zum Idealbild einer christlichen Familie erhoben werden. «Hauskirche» bezeichne nicht die Kleinfamilie, sondern ein offenes Beziehungsgefüge, in dem die Beziehungsqualität und nicht der Verwandtschaftsgrad entscheidend sei. Bei der Erschliessung von christlichen Lebensräumen komme der Familie eine grosse Bedeutung zu, weil hier konkret die drei Beziehungsthemen gelebt würden, die für christliche Gemeinschafts- und Gemeindebildung wesentlich seien: Geschwisterlichkeit, Partnerschaftlichkeit und Treue, Väterlichkeit/Mütterlichkeit. Katechese in der Familie müsse in erster Linie die religiöse Dimension im konkreten Leben der Familie aufzeigen. «Familie *ist* Katechese», meinte Prof. Schmitt.

Er schloss mit einem engagierten Plädoyer für die Entwicklung einer Sonntagskultur, gerade im Zusammenhang mit Familienpastoral und Familienkatechese. In der anschliessenden Diskussion erhielt das Referat von Karl Heinz Schmitt breite Zustimmung und interessante theologische Ausweitungen. Ein Bogen wurde gespannt zwischen Theologie der Familie, Communio-Theologie, Trinitätstheologie bis hin zum franziskanischen Familienverständnis.

Erzbischof Gérard Defois von Lille behandelte in seinem Referat das Verhältnis von Katechese und Familie nach dem katechetischen Direktorium. Danach ist die Familie ein Ort *gegenseitiger* Evangelisation, getragen und inspiriert vom Bild der Mutterschaft der Kirche («Hauskirche»). Die Arten der Katechese in der Familie sind reichhaltig. Sie betreffen nicht nur die Glaubenslehre, sondern auch die Lesung der Bibel, das Gespräch über den Sinn der aktuellen Ereignisse aus christlicher Sicht, die Einführung in das liturgische Leben der Kirche, die Katechese anlässlich besonderer Lebenssituationen, schliesslich Anregungen zur spirituellen Bildung. All diese Formen der Weitergabe des Glaubens in der Familie sind, so betont das Direktorium, nicht nur Anliegen der einzelnen Familie, sondern der ganzen Gemeinde. Dabei müssen sich Kinder-, Jugend- und Erwachsenenkatechese gegenseitig ergänzen. Schliesslich betont das Direktorium die wichtige Rolle der schulischen Katechese, weil das Kind hier den Glauben in der Art konkreten und vernunftbezogenen Wissens kennen lernt. Die christliche Familie – ein Beispiel für die Liebe Gottvaters und der Mütterlichkeit der Kirche, in enger Verbindung mit zwischenmenschlichen Beziehungen: diese christliche Sichtweise der Familie übersteigt soziologische oder pädagogische Betrachtungsweisen.

SKZ 32–33/1999

Bedeutung der Familie

Zusammenfassende Voten aus der Ukraine, aus Norwegen und Belgien eröffneten die Schlussrunde der Tagung. Dabei wurde aus östlicher Perspektive die grosse Bedeutung der Familie für das Wachsen eines tragfähigen Staatsbürgerbewusstseins genannt, zugleich aber – gerade im Hinblick auf nationalistische Tendenzen – ein zu enges Familienverständnis abgelehnt. Der Beitrag aus Norwegen erinnerte daran, dass sich die Überzeugung, Familie sei Kirche im Kleinen, auch im konkreten Umgang der Kirche mit Familien zeigen müsse, vor allem im gottesdienstlichen Bereich. Noch selbstkritischer fiel das Votum aus Belgien aus. Wir müssten uns fragen, warum bei vielen Menschen die frohe Botschaft vor allem Abwehr und Ärger auslöse. Auch dürften wir nicht übersehen, dass heutige Eltern oft Analphabeten im Glauben seien, also für sich selbst eine Art Vorkatechese bräuchten. Schliesslich wurde gefragt, wie es um unsere eigene Glaubenskraft stehe. Diese Frage ging vor allem an die professionellen Verkündiger und Verkündigerinnen des Evangeliums.

Im anschliessenden Plenum betonten die Teilnehmer und Teilnehmerinnen aus den östlichen Ländern, wie wichtig für sie solche Treffen auf europäischer Ebene seien. Mit grosser Dankbarkeit wurde festgestellt, dass die Tagung in Rom in einem Klima der Geschwisterlichkeit verlaufen sei und gerade so dem inneren Anspruch des Tagungsthemas gerecht geworden sei.

Die Tagung klang mit zwei gewichtigen Referaten aus. Kardinal Dario Castrillon Hoyos, Präfekt der Kleruskongregation, sprach zum Thema: «Etwas Apologie, auch in der Familienkatechese». Die Frage nach der Wahrheit des christlichen Glaubens müsse wieder deutlicher gestellt werden, subjektivistische, sozialkritische und anthropologische Engführungen der Glaubensweitergabe seien zu überwinden und die Vernunftgemässheit des christlichen Glaubens wieder deutlicher und systematischer aufzuzeigen.

Diese ganz im Sinne der Enzyklika «Fides et ratio» vorgetragenen Thesen fanden in der anschliessenden Diskussion weder Bestätigung noch Widerspruch. In einem guten Dialog mit dem Referenten versuchte man zu verdeutlichen, dass die praktische Pastoral sich nicht darauf beschränken dürfe, Zeitgeistirrtümer abzuwehren, gesucht seien vielmehr konkrete Möglichkeiten, an den wirklichen Fragen des heutigen Menschen konstruktiv-kritisch anzuknüpfen, Glaubenstiefe aus der Kraft persönlichen Glaubenszeugnisses in einer Atmosphäre von Glaubensfreiheit aufzubauen.

Themen für eine zukünftige Familienkatechese

Beeindruckend für alle war schliesslich die souverän gestaltete Zusammenfassung der Tagung durch Bischof Cesare Nosiglia, Rom. Er konzentrierte die Gedankengänge und Ergebnisse der Referate und Gesprächsgruppen auf drei Themenkreise:

1. Die Realität der heutigen Familie ist in Bezug auf ihre Möglichkeiten, den Glauben weiterzugeben, differenziert zu beurteilen. Es besteht die Gefahr, die Familien zu überfordern. Ebenso falsch ist es, Familien in ihrer spirituellen Kompetenz zu unterschätzen – vor allem dann, wenn sie äusserlich gesehen nichtgläubig oder indifferent wirken. (Diesen Aspekt betonte Bischof Nosiglia auch im Titel seiner Zusammenfassung: «So grossen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden.») Der Wandel in der Pastoral – weg von der Familie als Objekt, hin zur Familie als Subjekt, als verantwortlicher Träger der Evangelisation – darf nicht, wegen Überforderung, zum Ausschluss bestimmter Familien führen. Familienkatechese bedeutet, dass jede Familie ihren Weg, ihren Rhythmus und ihre Methode findet, um im Glauben zu wachsen, ihn zu leben und weiterzugeben. Individuelle Unterstützung ist angesagt, keine pastorale Schematisierung.

2. Die Katechese ist immer ein Akt der Kirche und in der Kirche, denn wirkliche Gemeinschaft unter Menschen ist der erste theologische, spirituelle und pastorale Ort der Glaubensweitergabe. Neben Schul- und Gemeindekatechese kommt der Familie hier wegen ihrer besonderen gemeinschaftsbildenden Kraft eine unersetzbare Bedeutung für die Weitergabe des Glaubens zu. Gleichzeitig ist die Vernetzung der Familie mit anderen Lern- und Lebensorten des Glaubens anzustreben. Nur in dieser Offenheit wird die Familie ihrer Eigenschaft als kleine Kirche gerecht.

3. Im Vergleich zu Schule und Gemeinde vermittelt die Familie den Glauben vor allem durch das Zusammenleben. Der Alltag einer Familie enthält zahlreiche Anlässe, Glaubensthemen mit aktuellen und konkreten Erfahrungen zu verbinden. Voraussetzung ist eine Atmosphäre der gegenseitigen Achtung und Offenheit, vor allem für Gefühle. Grundhaltungen wie z. B. das Bemühen, gut zu sein, Vergebung, Bescheidenheit und Frieden zu leben, wirken glaubensprägend, auch wenn man in der Familie nicht immer davon spricht. Katechese, die Glauben und familiären Alltag miteinander verbindet, geht naturgemäss unsystematisch vor. Wo Elemente systematischer Katechese, wie z. B. in Chile, in die Familienkatechese übernommen werden, braucht es sorgfältige Begleitung durch Fachpersonen.

«Differenzierte Familienpastoral» – das war das Grundanliegen der Zusammenfassung von Bischof Nosiglia. Zum Schluss zählte er daher eine ganze Kette von wichtigen Unterscheidungskriterien auf:

– Katechese *für* die Familie bedeutet: Die Familie wird dort abgeholt, wo sie steht.

– Katechese *mit* der Familie bedeutet: Die Familie wird ermutigt, angeleitet und unterstützt, ihre

Verantwortung bei der christlichen Gestaltung des Zusammenlebens wahrzunehmen.

– Katechese *der* Familie bedeutet: Die Familie entscheidet selbst, welche Wege sie wählt, um die Frohbotschaft innerhalb der Familie weiterzugeben.

Schliesslich ist das konkrete soziale Gepräge einer Familie bei der Familienkatechese unbedingt mitzuberücksichtigen: es gibt interkonfessionelle Familien, Familien mit behinderten Kindern, christliche Immigranten- und Asylantenfamilien, Familien mit nicht getauften Kindern, Patchworkfamilien, die interessiert sind, dass ihre Kinder die Sakramente empfangen usw.

«Familienkatechese – ein weites Thema» mit diesem Bewusstsein begann und endete das Treffen in Rom. Dazwischen lagen zahlreiche Erfahrungen freundschaftlicher Begegnung und die gemeinsame Erkenntnis, dass das weite Feld der Familienkatechese wenigstens durch folgende Linien profiliert werden müsste:

Der Kern der Familienkatechese: offen für die Beziehungswirklichkeit und die Verbindung von Glaube und Alltag.

Die Form der Familienkatechese: vielgestaltig, familiennah und angemessen selbständig.

Der Ort der Familienkatechese: in einem Netzwerk verbunden mit anderen Lern- und Lebensorten des Glaubens.

Wolfgang Broedel

ZU EINER BIBLISCHEN SPIRITUALITÄT BEFREIEN

EIN BUCH

Das Thema, das sich die frühere Leiterin des Hauses St. Josef in Lungern, Waltraut Ausserleitner, zum Forschungsgegenstand erwählt hat, ist eines der wohl wichtigsten, das die Theologie beschäftigen muss: das Verhältnis zwischen griechischem und biblischem Gottes- und Weltbild. Oder besser gesagt: Was haben wir wirklich verstanden von diesem einzigartigen Gottesglauben, der sich im Alten und Neuen Testament bezeugt? Sind wir nicht in einem Masse dem griechischen Denken verpflichtet, dass die Sprengkraft des biblischen Glaubens gar nicht voll zur Geltung kommen kann?

Diese Frage untersucht W. Ausserleitner[1] anhand des dreistufigen Entwicklungsschemas, das die ganze abendländische Tradition des Christentums bis heute prägt: Reinigung – Erleuchtung – Einigung. Es dürfte wohl nicht übertrieben sein, wenn man sagt, dass dieser gestufte «Aufstieg des Menschen zu Gott» den Kern der christlichen Mystik und Spiritualität darstellt.

Der Gang der Untersuchung lässt sich wie folgt darstellen: Zunächst skizziert W. Ausserleitner das biblische Gottes-, Menschen- und Weltbild und bringt es auf die Formel: «Leben in ganzheitlichen Beziehungsstrukturen: Ein Angebot Gottes» (I. Teil: S. 25–45). Da gibt es keinerlei Dualismus, sondern eine Wirklichkeitsschau, in der nichts aus dem Gottesverhältnis ausgeklammert wird. Welt, Leib, Schöpfung, Sexualität, Raum und Zeit, Geschichte und Werden und die damit eingebundenen Lebensvollzüge stehen dem Gottesglauben nicht gegenüber, sondern sind ebenso in ihn eingebunden wie die Höhenflüge des Geistes oder die Erhebungen der Seele.

Der II. Teil (S. 49–79) schildert dann den «Zerfall des Beziehungsgefüges», das durch die Bibel vorgegeben ist, und «die Konsequenzen der Übernahme des platonistischen Reinigungs-Erleuchtungs-Einigungs-Stufenschemas auf Gottesbeziehung, Menschenbild und Weltbezug im Christentum». Die Verfasserin zeigt, wie sich beide Denkweisen grundsätzlich widersprechen: Das biblische Denken ist durch die Zeitlichkeit, die Geschichte, das Werden, die griechische Antike dagegen durch das Sein bestimmt, dem sich der Mensch durch «Ent-Werden», durch Zurücklassen der Welt annähern soll. Die Welt und die Leibhaftigkeit des Menschen versinken in der Bedeutungslosigkeit, allein Gott und die Seele zählen: Diese muss sich in den drei Stufen Reinigung, Erleuchtung, Einigung zu Gott emporschwingen. Diese Lehre wird ausführlich dargestellt: die Ursprünge bei Platon selbst, die Platonrezeption der Antike (Ammonios Sakkas, Plotin, Porphyrios, Jamblichos, Proklos), der Kirchenväter (Origines, Gregor von Nyssa, Ps. Dionysius Areopagita, Ambrosius von Mailand, Augustinus, Gregor der Grosse), des Mittelalters und der Mystiker (Bernhard von Clairvaux, Mechthild von Magdeburg, Teresa von Avila). Das Ergebnis ist eindeutig: Es bleibt festzustellen, «dass mit dem Stufenschema das platonistisch-dualistische Menschenbild, die Weltverneinung und eine gewisse Distanz zu Gott einen grossen, fast unausrottbaren Einfluss auf christliches Denken und mehr noch auf das christliche Lebensgefühl ausgeübt haben» (S. 201). Die Besinnung auf die «Leib-Seele-Einheit», die in der Bibel grundgelegt ist, wurde verhindert, «ebenso das Bewusstwerden der Subjekthaftigkeit des Menschen im kirchlichen Raum hint-

[1] W. Ausserleitner, In Ihm leben wir. Eine beziehungstheologische und beziehungsdynamische Sicht religiöser Entwicklung, (Europäische Hochschulschriften), Bern 1994.

SKZ 32–33/1999

angehalten. Weder Schöpfungslehre noch Inkarnationslehre, die dem Menschen in seiner Kreatürlichkeit Wert verleihen, konnten der Faszination, die die hellenistische Vergöttlichungslehre aussstrahlte, ein genügend starkes Korrektiv bieten» (S. 201).

Das biblische Verständnis befreien

Wir stehen also heutzutage vor der Aufgabe, das biblische Wirklichkeitsverständnis aus seiner Verschüttung zu befreien und mit Hilfe geeigneter philosophischer, psychologischer und sozialwissenschaftlicher Sinnsysteme zu stabilisieren. Dieser Aufgabe wendet sich die Verfasserin im III. Teil zu. Er trägt den Titel: «Religiöse Entwicklung in der Interdependenz von gesellschaftswirksamen Sinnsystemen und psychosozialer Entwicklung» (S. 207–354). Sozusagen alle grossen Entwürfe der Neuzeit werden auf ihre Eignung bzw. Nichteignung für ein ganzheitliches Entwicklungsmodell untersucht: S. Freud, K. Jaspers, Th. W. Adorno, E. Fromm, L. von Bertalanffy, A. G. Allport, E. H. Erikson, J. Piaget, L. Kohlberg, B. und H. Bertram, R. Oerter, F. Oser, P. Gmünder, J. W. Fowler, M. Klessmann, C. R. Rogers...

Überraschend ist nun, wie vielgestaltig die Ergebnisse aufgrund der Einsicht in die Entwicklungsbedingungen des Menschen sind: 1. ist es direkt gefährlich, auf dem platonistischen Stufenschema aufzubauen; da es verschiedene grundlegende Bedingungen (z.B. die menschlichen Beziehungen) ausklammert, muss es zu folgenschweren Schädigungen der Person kommen. 2. wird aus demselben Grund ein selbstverantwortetes, offenes Sinnsystem, das neue Erfahrungen integrieren kann, verunmöglicht. 3. weist gerade eine voraussehbare, geradlinige und unbeirrbare Zielgerichtetheit auf «pathologisierende Bedingungen» («starre religiöse Konstrukte», «Zwangshandlungen») hin; eine nichtbestimmte, offene und irritierbare Zielgerichtetheit jedoch ist geradezu Hinweis auf eine gesunde Entwicklung. 4. muss auf allgemeingültige Stufenfolgen der religiösen Entwicklung verzichtet werden. 5. bleiben aber auch moderne psychologische Systeme hinter dem biblischen Gottes- und Menschenbild zurück (Ist Gott der Ausgangspunkt der Entwicklung oder bloss mögliches «Endprodukt» nach gelungener Sozialisation?). 6. erweist sich die Ich-Identität als Voraussetzung, den Dekalog bzw. den Bund Gottes anzunehmen. 7. ermöglicht erst der gelungene Individuationsprozess «die autonome Selbstbestimmung und die allmähliche Ausweitung der Beziehungsfähigkeit... Nur der Mensch mit einer universalen uneigennützigen Beziehungsfähigkeit könnte auch die Bedürfnisse der Schöpfung wahrnehmen und für sie tatkräftig eintreten. Der grosse Anspruch des biblisch-christlichen religiösen Beziehungsmodells an die Reife der personalen Entwicklung wird hier überdeutlich» (S. 351). 8. «filtert» der Mensch je nach Entwicklungsstand die biblische «Verkündigung»: Sie fällt auf einen durch den Individuationsprozess bereits bereiteten Boden. Ist dieser negativ verlaufen, entstehen Neurosen oder es entstehen solche gerade durch die Verkündigung; bei positivem Verlauf des Prozesses wird jemand gefördert. «Soweit die psychotherapeutischen Konzepte gegenüber dem biblischen Beziehungsmodell aber selbst enger und hinsichtlich ihres Menschenbildes unterlegen sind, kann die kompetente, personbezogene und bezeugende Vermittlung der biblischen Botschaft therapeutische Wirkung erzielen. In dieser Therapie müssten verengende, unfreimachende psychogene Götzenbilder bewusst gemacht und dagegen die Frohe Botschaft des offenen biblischen Beziehungsmodells aufgewiesen und durch ein entsprechendes Verhalten des Therapeuten, sodann durch die Sozialisation in kleinere überzeugende christliche Gemeinschaften erfahrbar gemacht werden» (S. 352). 9. erweisen sich «die heutigen systemorientierten Konzepte im Vergleich mit dem biblischen Beziehungsmodell insgesamt als zu eng» (S. 353): Gott wird nicht nur innerpsychisch begründet, sondern als «je grössere ‹Umwelt›» angeboten, in die hinein sich der Mensch bergen kann; die Heilszusage bindet sich gerade nicht an gelungene Entwicklungsverläufe und ist darum gerade auch im Versagen Hoffnung und Neubeginn.

Im letzten IV. Teil begibt sich die Verfasserin dann auch noch auf das eigentlich theologische Feld. Hier bietet sie «eine beziehungstheologische Skizze» dar, die von faszinierender Tiefe ist (S. 357–430). Ausgehend von der «dialogischen Theologie» (M. Buber, E. Brunner) führt der Weg der Autorin über die «trinitarische Anthropologie (G. Greshake, J. Moltmann, L. Boff) zu einer umfassenden theologischen Beziehungslehre (K. Rahner u. a.). In den «Schlussfolgerungen» (S. 409–430) zieht die Verfasserin in 12 Punkten eine eindrückliche Bilanz.

Der Rezensent steht staunend vor der immensen Leistung der Verfasserin und neigt sich sowohl vor ihrer analytischen als auch vor ihrer vermittelnden Fähigkeit. Ich wünschte mir, dass ihre Arbeit in allen Bereichen der Theologie und der Kirche zur Kenntnis genommen wird. Denn nur durch Erkenntnisse solcher Art kommen wir zu einer genuin biblischen Spiritualität (des Alltags, der Ehe, der Weltgestaltung...). Eine Loslösung vom dualistischen Weltbild, das uns jetzt zweitausend Jahre beherrscht, ist ein Gebot der Stunde, wenn sich die christliche Tradition überhaupt noch eine Chance für die Zukunft ausrechnen will.

Leider steht der Verbreitung des Werkes eine selbsgewählte Einschränkung im Wege: Hebräische und griechische Worte sind oft weder übersetzt noch in ein allgemein lesbares Alphabeth umgesetzt, einige fremdsprachliche Zitate sind unübersetzt geblieben.

Anton Rotzetter

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Not hat viele Gesichter. Auch bei uns.
Caritas-Opfer 1999
Das Motto des Caritas-Opfers dieses Jahres erinnert uns an die vielen Arten, die vielen Gesichter der Not.
Wir kennen Hungersnot, Not von Flüchtlingen, Not von Menschen in Armut. Im Angesicht der riesigen Not in der Welt vergessen wir oft notleidende Menschen in unserer unmittelbaren Umgebung. Berichte und Studien machen darauf aufmerksam, erforschen die Gründe und formulieren Empfehlungen für die Überwindung oder wenigstens Linderung von Armut auch bei uns. Es sind verschiedene Arten von Armut oder, bildlich gesprochen, verschiedene Gesichter der Not. Wenn wir Not dem Gesicht von Mitmenschen direkt ablesen können, erfahren wir etwas vom Leid des Menschen in Not. Es sind Menschen wie wir alle. Ich selber könnte dieser notleidende Mensch sein. Als Christen begegnen uns notleidende Menschen zudem als Menschen, die von Gott ebenso geliebt sind wie Du und ich.
In der Kollekte unterstützen Sie die Caritas, damit sie ihre verschiedenen Aufgaben notleidenden Menschen gegenüber besser erfüllen kann. Ich danke Ihnen für Ihre Gabe.

Ivo Fürer, Bischof von St. Gallen
Beauftragter der Schweizer Bischofskonferenz für Diakonie

BISTUM BASEL

Wahl und Ernennung
Thomas Hartmann auf den 8. August 1999 zum Gemeindeleiter der Pfarrei Schneisingen (AG) im Seelsorgeverband Zurzach-Studenland.

Im Herrn verschieden
Georg Schmid, emeritierter Pfarrer, Arbon
In Arbon starb am 25. Juli 1999 der emeritierte Pfarrer Georg Schmid. Geboren wurde er am 26. Juni 1919 in Arbon. Am 29. Juni 1944 empfing er die Priesterweihe. Seine erste Aufgabe in der Seelsorge erhielt er als Vikar in Balsthal (1944–1945). Nach einem Kuraufenthalt wirkte er als Vikar in Tänikon (1949–1952) und als Pfarrer von Wart (1952–1955). In den Jahren 1955–1973 war er Pfarrer in Bettlach und 1973–1984 Pfarrer in Aadorf. Den Ruhestand (seit 1984) verbrachte er in Arbon. Dort befindet sich auch seine Grabstätte.

BISTUM ST. GALLEN

Im Herrn verschieden
Jakob Feurer, alt Pfarrer, Altstätten
Nach kurzer Krankheit ist am 29. Juli 1999 in Altstätten im 87. Altersjahr und im 60. Jahr seines Priestertums alt Pfarrer Jakob Feurer gestorben. Die Beerdigung fand am Mittwoch, 4. August, auf dem Friedhof Altstätten statt.
Jakob Feurer, 1912 in Flawil geboren, ist nach dem Theologiestudium in Freiburg und Innsbruck 1939 zum Priester geweiht worden. Erste Seelsorgeerfahrungen machte er in Goldingen und Steinach. Während dreizehn Jahren war er Vikar in Altstätten. Von 1959 bis 1987 wirkte Jakob Feurer, militärisch zum Feldprediger avanciert, in Wildhaus als Pfarrer. Neben seiner seelsorgerlichen Arbeit betreute er auch den Schweizer Zweig des Internationalen Bauordens, mit dem er 1953 erstmals in Kontakt gekommen war. Die Idee, für wenig bemittelte Menschen in armen Ländern Häuser, Spitäler, Alters- und Pflegeheime, Heime für körperlich und geistig Behinderte, Schulen, Kirchen, Klöster mit Fronarbeit und Geldspenden zu bauen oder baulich zu unterhalten, liess ihn seither nicht mehr los und noch bis vor wenigen Jahren engagierte er sich zusammen mit seiner Hausangestellten Ruth Matt für dieses Werk. Nach Altstätten ist er 1995 für seine letzte Lebensspanne zurückgekehrt, nachdem er nach seinem Wegzug von Wildhaus im Jahre 1988 noch längere Zeit im Pfarrhaus von Lüchingen gewohnt und von dort aus Aushilfen gemacht hatte.
Mit dem Bauorden hatte er sich als Sekretär und Präsident so stark identifiziert, dass es ihm sehr schwer gefallen war, die Leitung dieses Hilfwerkes und auch die Redaktion der vierteljährlich erscheinenden Informationsschrift «Liebe baut» in andere Hände zu legen.

HINWEIS

WEGE ZUR SEELE

Es gibt eine breite Sehnsucht und Suche nach «Spiritualität» in einer sich immer stärker säkularisierenden Gesellschaft. Es entwickelt sich ein vielfältiger Markt, der sich aus unterschiedlichen Quellen speist. Für alle in der Seelsorge und in christlicher Pädagogik Tätigen stellt sich die Herausforderung, ureigenste vergessene mystische Quellen wieder zu finden und enge Grenzen zu überschreiten. Menschen erwarten nicht Belehrung, sondern ganzheitliche Seelsorge, profunde Begleitung in persönlichen Lebenserfahrungen und Sinnfragen. Für Therapeuten/Therapeutinnen stellen sich viele Fragen: Wie gehen wir mit den spirituellen Bedürfnissen der Menschen um? Welche Abgrenzungen sind notwendig? Welche Auswirkungen hat eine eigene lebendige spirituelle Praxis auf Person und Therapie?
Dieser Thematik, der *spirituellen Dimension in Begleitung, Therapie, Seelsorge* ist das 4. Arbogaster Herbstsymposium gewidmet (Sonntag, 24. Oktober, 19.30 Uhr, bis Dienstag, 26. Oktober 1999, 13.00 Uhr). Es möchte eine kritische Reflexion dieser gesellschaftlichen Trends, einen lebendigen Dialog zwischen Psychologie und Theologie und eigener spiritueller Praxis fördern. Eingeladen sind Berater/Beraterinnen, Therapeuten/Therapeutinnen, Seelsorger/Seelsorgerinnen, Sozialarbeiter/Sozialarbeiterinnen, Pädagogen/Pädagoginnen, alle, die andere Menschen einzeln oder in Gruppen begleiten.
Referenten/Referentinnen der Vorträge und Workshop-Leiter und -Leiterinnen: P. Willigis Jäger, Hildegard Schmittfull, Dr. Karl-Heinz Ladenhauf, Dr. Anni Findl-Ludescher, Dr. Birgit Waldenberger, Mag. Barbara Knittel, Véronique Compagnon, Klaus Dörig u. a.
Durchführung: Bildungshaus St. Arbogast, Götzis (Vorarlberg), in Zusammenarbeit mit der Arbeitsstelle Partnerschaft – Ehe – Familie, St. Gallen.
Prospekt und Anmeldung: Arbeitsstelle Partnerschaft – Ehe – Familie, Frongartenstr. 11, 9000 St. Gallen, Telefon 071-223 68 66, Fax 071-223 68 71. *Mitgeteilt*

VERSTORBENE

P. Jean Mesot SMB, Immensee

Ungezählte Menschen, die P. Jean Mesot im Leben begegneten, waren nachhaltig beeindruckt von der Eigenart seiner Persönlichkeit: von der missionarischen Offenheit und der menschlichen Nähe. Das war uns jungen Philosophen im Missionsseminar über Beckenried nicht anders ergangen. Als bereits fortgeschrittener Theologe bot Jean einen Zirkel in moderner französischer Literatur an. Wir staunten über die Leichtigkeit, mit der er sich in beiden Sprachen bewegte, und über seine Belesenheit: angefangen von der griechischen Antike, über die Kirchenväter bis hin zu den modernsten Bucherscheinungen. Für uns wurde der gegenwartsbezogene Kurs zu einer attraktiven Abwechslung beim sonst wissenschaftlichen und weltentrückten Studienbetrieb. Geistgewirkte Weisheit und mutmachende Menschlichkeit waren oberstes Ziel bei seinem vielseitigen Schaffen in der Schule, in den Exerzitien und in der Mitarbeit in mannigfachen kirchlichen Institutionen. Grundgelegt sind diese Qualitäten in Französisch und Deutsch als Umgangssprachen, in einer lebensfrohen Mutter und einem poetischen, eher melancholischen Vater, aber auch in ihrem mehrfachen Domizilwechsel von Châtel-St-Denis, wo er am 23. Februar 1925 geboren wurde, nach Zürich, Sarnen, Lausanne und schliesslich nach Genf. *Missionarischer Weitblick* war das Ziel im christlich profilierten Gymnasium (1936–1943) und in der spirituellen sowie wissenschaftlichen Ausbildung im Seminar (1943–1950) gewesen. Persönlich zur Entfaltung brachte Jean den missionarischen Horizont an der Universität Freiburg mit der Doktorarbeit: «Die Heidenbekehrung bei Ambrosius von Mailand». Er war bei aller Liebe zu tiefsinnigem Denken und guter Literatur ein Praktiker. So kam ihm das Angebot sehr gelegen, als Mitpionier zuerst das welsche Laienhilfswerk «Frères sans Frontières» in Freiburg und dann das deutschschweizerische «Interteam» in Luzern mitaufzubauen, eine grosse Zahl Interessierter auf die Mission vorzubereiten und in ihren Einsätzen zu begleiten. Die zeitweilige Redaktion der französischen Zeitschrift «Béthléem» wurde ihm zu einer neuen Herausforderung, sich mit Kirche und Mission weltweit zu befassen. Voll und ganz im Element als gesprächsfreudiger, geistreicher Berater und Erzähler war Jean durch seine Mitarbeit in verschiedensten Gremien wie im Generalrat und im Zivilverein der Bethlehem Mission, in der europäischen Organisation für «Personelle Entwicklungshilfe» und im Institut für Internationale Zusammenarbeit (IIZ). Sein Weitblick und seine Kompetenz kamen dem Verstorbenen voll zugut als Präsident des Vereins zur Förderung der Missionswissenschaft (NZM), des Missionsrates, von Missio Schweiz und des ökumenischen Hilfswerkes «Solidarität Dritte Welt». Diese vielseitigen Aktivitäten riefen nach einer weiteren missionarischen Tätigkeit, die Jean als sein Spezialcharisma entfaltete: das Reisen mit Bahn und Flugzeug; die Sitzungsziele waren auf die ganze Schweiz verteilt: von Chur über Zürich, Olten, Bern bis Genf; europaweit lagen sie in Paris, Brüssel, Würzburg und Wien. Dazu kamen persönlich bedingt auch ausgesuchte Kunst- und Erholungsreisen, auf die er sich immer sehr gründlich vorbereitete. Von einem echten Missionar nicht zu trennen ist seine zweite Auszeichnung: die *Nähe zu den Menschen.*

Was Jean Mesot den Freunden und Mitarbeitenden menschlich so sympathisch machte, war seine Fähigkeit zu staunen. Dies hat tiefschürfend in seinem Philosophiestudium im «Staunen über das Sein» begonnen. Seine Verwunderung fand immer neue Nahrung in der Literatur, beim Betrachten von Kunstwerken aller Gattungen und beim Erleben von barocker sowie klassischer Musik. (Er selber könnte als ein klassisch-barocker Mensch bezeichnet werden.) Ein glückhaftes, oft auch zu Herzen gehendes Staunen kam über ihn beim näheren Kontakt mit Einzelmenschen und Gruppen. Vor allem waren es die insgesamt etwa 60 Exerzitienkurse, bei denen er die Gabe hatte, an den tiefen Geheimnissen der Seele zu rühren. Seine unmittelbare und verständige Nähe konnten die welschen Schüler in der «Ecole Apostolique de Torry» in Freiburg und später im «kulturell fremden» Immensee erfahren. Ein gern aufgesuchter Freund war Jean in den letzten zehn Jahren als Betreuer der Missionsurlauber, aber auch in der neu gegründeten Gruppe der Assoziierten, die als Laien in der Bethlehem Mission mitarbeiten und deren Zukunft mittragen.

Drei Tage vor seinem Tod hatte Jean begeistert von einer Kreta-Reise erzählt und fügte unversehens bei: «Ja, ich hätte noch so viel zu tun und zu lesen; ich komme mir so hilflos vor, denn meine Kräfte schwinden.» Physisch haben sie ihn am 1. März 1999 verlassen. Sein menschlich-missionarisches Wirken jedoch dauert weiter. *Ernst Boos*

NEUE BÜCHER

Sterbebegleitung

Carola Otterstedt, Leben gestalten bis zuletzt. Kreative und einfühlsame Begleitung sterbender Menschen, Herder/Spektrum 4716, Herder Verlag, Freiburg i. Br. 1999, 160 Seiten.

Carola Otterstedt hat in München einen Lehrauftrag am Aus-

Autoren dieser Nummer
Ernst Boos
Bethlehem Mission, 6405 Immensee
Wolfgang Broedel-Zillig
Abendweg 1, 6000 Luzern
Dr. P. *Leo Ettlin* OSB
Marktstrasse 4, 5630 Muri
Florian Flohr, lic. theol.
Caritas Schweiz, Löwenstrasse 3, 6002 Luzern
Prof. Dr. *Hans J. Münk*
Institut für Sozialethik
Postfach 7424, 6000 Luzern 7
Dr. *Robert Lendi*
SPI, Postfach 1926, 9001 St. Gallen
Dr. P. *Anton Rotzetter* OFMCap
Kapuzinerweg 22, 6460 Altdorf
Arnold B. Stampfli
8739 Rieden
Dr. *Thomas Staubli*
Feldeggstrasse 28, 3098 Köniz

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-429 53 27
Telefax 041-429 52 62
E-Mail: skz@raeberdruck.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Hauptredaktor
Dr. *Rolf Weibel*

Redaktionelle Mitarbeiterin
Regina Osterwalder

Mitredaktoren
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Dr. *Urban Fink* (Solothurn)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Verlag
Multicolor Print AG
Raeber Druck
Geschäftsstelle Luzern
Maihofstrasse 76
6006 Luzern

Inserate und Abonnemente
Maihof Verlag AG
Maihofstrasse 76, 6006 Luzern
Telefon 041-429 53 86
Telefax 041-429 53 67
E-Mail: info@maihofverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 123.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 80.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

und Fortbildungsinstitut für Pflegeberufe; der spezielle Auftrag ihrer Dozentur heisst «Wahrnehmungssensibilisierung speziell in der Abschieds- und Sterbebegleitung». Die Autorin selber ist aber auch im aktiven Einsatz bei Schwerkranken und Sterbenden sowie in der Betreuung ihrer Angehörigen tätig. Das Buch lehrt, wie man Menschen in Würde sterben lässt, indem man ihnen gewährt, menschlich zu leben bis zuletzt. Die Darlegungen wecken für diese schöne, aber auch aufreibende Aufgabe bei den professionellen und freiwilligen Betreuern von Schwerkranken Einfühlungsvermögen, Kreativität und Phantasie.

Leo Ettlin

KURSE

Beruf – Berufung. Was mich bewegt

Exerzitien für junge Erwachsene im kirchlichen Dienst
Termin: 3.–8. Oktober 1999.
Ort: Lassalle-Haus Bad Schönbrunn.
Zielgruppe: Frauen und Männer bis 40, Laien und Priester, pastorale Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen und Ordensleute, die in der Pfarrei- oder Spezialseelsorge tätig sind und ihre ursprüngliche Motivation überprüfen, klären, erneuern und vertiefen wollen.
Leitung: P. Lukas Niederberger SJ, Mitglied der Leitung, und Livia Leykauf, Mitarbeiterin im Lassalle-Haus Bad Schönbrunn.

Auskunft und Anmeldung: Lassalle-Haus Bad Schönbrunn, Tel. 041-757 14 14, Fax 041-757 14 14, E-Mail: lassalle@lassalle-haus.com

Angewandte psychologische Beratung

Professionelle Beratung ist eine persönliche Herausforderung. Denn das stärkste Potential für eine wirksame Hilfe liegt in der zwischenmenschlichen Beziehung. Daher haben viele, die in beratenden Berufen tätig sind, das Bedürfnis nach einer persönlichen Weiterbildung. Ihre hohe fachliche Qualifikation möchten sie durch Sicherheit, Echtheit und Kompetenz erweitern.
Die Weiterbildung am Szondi-Institut vermittelt ein breit angelegtes psychologisches und tiefenpsychologisches Wissen sowie spezielle Kenntnisse aus der Schicksalspsychologie, die sich in der Beratung bewährt haben. In Fallbesprechungen und Supervision erwerben die Studierenden die Fähigkeit, auch mit schwierigen Beratungssituationen umgehen zu können. Der Unterricht findet in Gruppen von 15 bis 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern statt. Voraussetzungen sind praktische Berufserfahrung, Interesse an Psychologie und die Bereitschaft zur Auseinandersetzung mit sich selbst. Dauer der Weiterbildung: 4 Semester berufsbegleitend, Mittwochnachmittag; Beginn: 20. Oktober 1999; Ort: Szondi-Institut, Zürich; Kosten: Fr. 1680.– pro Semester. Das Ausbildungsprogramm kann bezogen werden beim Sekretariat des Szondi-Institutes, Krähbühlstrasse 30, 8044 Zürich, Telefon 01-252 46 55, Fax 01-252 91 88, E-Mail: szondi@bluewin.ch (www.szondi.ch).

SKZ

Während der diesjährigen Ferienzeit erscheint die Schweizerische Kirchenzeitung wie gewohnt viermal als Doppelnummer, und zwar letztmals mit der heutigen Ausgabe (Nr. 32–33); dementsprechend entfällt noch die Ausgabe vom 19. August.

„Solidarisch reisen" heisst für uns: „Wir teilen"
Die Hälfte unseres Aktien-Kapitals haben wir an Personen und Institutionen übertragen, welche sich für Friede und Versöhnung einsetzen. Zum Beispiel:

Msgr. Lutfi Laham, Erzbischof, Jerusalem
Dr. Mitri Raheb, luth. Pfarrer, Bethlehem
Givat Haviva (jüdisches Friedenszentrum)

Mit ihnen und weiteren Institutionen teilen wir den Gewinn, den wir durch die Organisation Ihrer Pfarreireise erarbeiten.

„Solidarisch reisen" nach
Israel/Palästina, Syrien, Jordanien, Sinai
mit
TERRA SANCTA (TOURS ✱
Fredy Christ, Buchstr. 35, 9001 St. Gallen
Tel. 071 222 20 50 / Fax 222 20 51

Verlangen Sie auch unsere Angebote für Pfarreireisen nach Griechenland, Russland, Irland, Südengland, Jakobsweg usw.

Die Caritas-Patientenverfügung hilft auch dem Pflegepersonal, auf die Bedürfnisse von Sterbenden einzugehen.

Foto: Karl Gähwyler

Römisch-katholische Kirchgemeinde Zürich-St. Martin

Wir sind die kleinste Pfarrei der Stadt Zürich, aber Gemeindeaufbau und Ökumene werden bei uns gross geschrieben. Zur Entlastung unserer Gemeindeleiterin suchen wir

eine Theologin oder einen Theologen

in einem Teilzeitpensum (max. 50%).

Nach Neigung und Absprache sind folgende Arbeitsbereiche vorgesehen:
- Liturgie
- Krankenseelsorge
- Jugendarbeit
- Katechese
- Öffentlichkeitsarbeit (Homepage)

Wenn Sie gemeinsam mit uns an der Kirche der Zukunft bauen möchten, freuen wir uns, Sie kennen zu lernen.

Auskünfte erteilen ab 16. August 1999:
Eva Stoffel, Präsidentin der Kirchenpflege, Telefon/Fax 01-251 51 07; Gisela Tschudin, Gemeindeleiterin, Telefon 01-251 55 33.

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie an:
Kath. Kirchgemeinde St. Martin, Frau E. Stoffel, Krähbühlstrasse 50, 8044 Zürich.

Katholische Kirchgemeinde Schänis

Wir sind eine Pfarrei, die alles Fröhliche und Lebendige und Traditionen mit Tiefgang lieben.

Seit dem 1. Januar 1999 haben wir einen neuen Pfarrer, der gerne mit einem/einer Mitarbeiter/in die Menschen unserer Pfarrei begleiten, ihre Hoffnungen stärken und ihre Begabungen fördern und einsetzen möchten.

Haben Sie ein offenes Ohr für die Anliegen, Fragen und Hoffnungen der Kinder und Jugendlichen und haben Sie Freude am Umgang mit Menschen? Dann sind Sie vielleicht die/der Richtige für uns.

Wir suchen

eine Pastoralassistentin oder evtl. eine Katechetin

(aber wir können uns auch einen Pastoralassistenten oder Katecheten vorstellen!)

Wir freuen uns, Sie kennen zu lernen, und bringen Sie viele neue Ideen mit!

Näheres über die schönen Aufgaben in unserer Pfarrei können Sie erfahren bei Pfarrer Adri van den Beemt, Telefon 055-619 55 21, oder senden Sie Ihre schriftliche Bewerbung an die Katholische Kirchenverwaltung, Herr Alfred Zahner, Kirchenpräsident, Chastli 31, 8718 Schänis, Telefon 055-615 24 73.

Steffens
Partner der Kirchen

Automatische Mikrofon-Anlage von Steffens in der katholischen Kirche Boswil

Diese große neugotische Kirche hat eine außergewöhnliche neue Steffens-Mikrofon-Anlage. Die bedienungsfreie Steffens-Automatik und unser besonderes Musiksystem bringen in diesen mächtigen Raum erstklassige Verständlichkeit und eine wunderbare Klangfülle.

Testen Sie unverbindlich in Ihrer Kirche. Rufen Sie an oder senden Sie uns den Coupon.

Bitte beraten Sie uns kostenlos ○
Wir möchten Ihre Neuentwicklungen ausprobieren ○
Wir planen den Neubau/Verbesserungen einer Anlage ○
Wir suchen eine kleine tragbare Anlage ○

Name _____

Straße _____

PLZ/Ort _____

Telefon _____

Telecode AG • Industriestraße 1b • CH-6300 Zug
Telefon: 041/7101251 • Telefax 041/7101265

SKZ 99

AZA 6002 LUZERN

0007531
Herrn Th. Pfammatter
Buchhandlung
Postfach 1549
6061 Sarnen 1

66

32–33/12. 8. 1999

LIENERT KERZEN EINSIEDELN
Tel. 055 / 412 23 81
Fax 055 / 412 88 14
LIENERT KERZEN

Haben Sie etwas Münz dabei?

Dann stellen Sie sich vor, Sie müssten davon leben.

Not hat viele Gesichter. Auch bei uns.
CARITAS
Spendenkonto: 60-7000-4
www.caritas.ch

In der aktiven **Diaspora-Pfarrei Huttwil-Sumiswald (BE)** ist die Stelle der

Pfarreileitung

durch einen Priester, Diakon, Laientheologen oder einer Laientheologin neu zu besetzen. 1200 Katholiken und Katholikinnen gestalten in zwei Pfarreizentren das Gemeinschaftsleben. Die Pfarrei ist Teil der Gesamtkirche Langenthal.

Aufgabenbereiche:
- allgemeine Seelsorge
- Führen des Pfarreiteams
- Hauptverantwortung für Liturgie und Verkündigung
- eventuell Religionsunterricht
- Zusammenarbeit mit Pfarrei- und Kirchgemeinderat

Wir bieten:
- engagierte Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen
- grosses Pfarrhaus in Huttwil
- Anstellungsbedingungen nach kantonal-bernischen Pfarrdekret

Wir erwarten:
- Teamfähigkeit
- Einfühlungs- und Durchsetzungsvermögen
- Flexibilität und Belastbarkeit
- nach Möglichkeit Erfahrung in der Seelsorge

Interessierte können zu ihrer Information bei Frau Hunziker-Aubert (Telefon 034 - 431 29 11) einen Pfarreispiegel beziehen. Ab 9. August 1999 erteilt der Kirchgemeindepräsident Herr Peter Baumgartner (Telefon P 062 - 922 53 88, Telefon G 062 - 923 14 25) nähere Auskunft.
Bewerbungen sind bis 15. September 1999 zu richten an: Vizepräsidentin der Pfarrwahlkommission, Frau Marie-Hélène Hunziker-Aubert, Käserei Schonegg, 3454 Sumiswald, Telefon 034 - 431 29 11.

Die **Katholischen Kirchgemeinden Benken** und **Kaltbrunn** (Doppelpfarrei) suchen auf 1. April 2000 oder nach Vereinbarung

Pastoralassistenten/ Pastoralassistentin oder Diakon

(ca. 80 Prozent)

Die Pfarreien Benken und Kaltbrunn werden künftig als Seelsorgeeinheit gesehen. In unserem Seelsorgeteam sind 1 Pfarrer (neu auf 1. Advent), ein Katechet (bisher), eine Pastoralassistentin (bisher) und neu ein/e Pastoralassistent/-in oder ein Diakon mit Wohnsitz in Benken.

Sie haben Freude:
- an der pastorellen Arbeit in der ganzen Breite (Ansprechperson in Benken)
- an der Jugendarbeit in beiden Pfarreien
- am Religionsunterricht an der Primarschule und an der Oberstufe ab Schuljahr 2000/2001
- an Verkündigung und Liturgie

Wir erwarten:
- eine abgeschlossene Ausbildung
- Bereitschaft zur Teamarbeit
- Organisationstalent und Initiative

Wir bieten:
- Entlöhnung und Anstellung nach den Richtlinien der Diözese St. Gallen
- Pfarrhaus

Nähere Auskunft erteilt Ihnen Pfarradministrator P. Adelrich Staub, Kloster St. Otmarsberg, Telefon 055 - 280 20 33.

Bewerbungen richten Sie bis 30. September 1999 an Frau Marlis Romer, Kirchenverwaltungspräsidentin, Dorfstrasse 69, 8717 Benken, Telefon 055 - 283 17 45.

RÖMISCH-KATHOLISCHE LANDESKIRCHE DES KANTONS AARGAU

In der Römisch-Katholischen Landeskirche des Kantons Aargau sind 150 Stellenprozente in der kirchlichen Erwachsenenbildung neu zu besetzen. Wir suchen deshalb zwei theologische

Erwachsenenbildner/ Erwachsenenbildnerinnen

Die Aufgabe umfasst pfarreiliche und überpfarreiliche Bildungsarbeit mit regionalem Schwerpunkt (Fricktal, Freiamt) und/oder spezifischer thematischer Arbeit, insbesondere im Bereich Mission, Entwicklung, Bewahrung der Schöpfung. Basis für diese Aufgaben ist das Konzept für die kirchliche Erwachsenenbildung der Landeskirche Aargau.

Voraussetzungen für diesen Dienst sind:
- ein abgeschlossenes Studium der katholischen Theologie
- Praxis in Erwachsenenbildung und/oder praktische Erfahrung in der Pfarreiseelsorge

Erwünscht ist:
- eine Zusatzausbildung in theologischen Fachbereichen und/oder in Erwachsenenbildung

Stellenantritt nach Vereinbarung.

Bewerbungen mit Angabe von Referenzen sind bis 18. August 1999 zur richten an:
Bischöfliches Personalamt, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn.

Auskünfte erteilen:
- Dr. Odo Camponovo, Regionaldekanat, Klosterstrasse 12, 5430 Wettingen, Telefon 056 - 426 08 71 oder 056 - 221 62 55
- Otto Wertli, Sekretär der Römisch-Katholischen Landeskirche, Feerstrasse 8, 5001 Aarau, Telefon 062 - 822 16 22